

Ewald Schuldt: Die mecklenburgischen Megalithgräber. Untersuchungen zu ihrer Architektur und Funktion, mit einem Beitrag von Otto Gehl. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 6, Berlin 1972. 262 S., 59 Textabb., 93 Taf., 15 Kart.

Von den Tausenden von Megalithgräbern, die noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in Deutschland vorhanden gewesen sind, ist nur noch ein Bruchteil übriggeblieben. Aber auch dieser kümmerliche Rest ist oft so zerstört, daß sich nur mit Mühe der ursprüngliche Zustand rekonstruieren läßt, oft auch nicht einmal dies. Das gilt auch für die mecklenburgischen Megalithgräber. Zwar hat Ernst Sprockhoff in Bd. 2 (1967) seines „Atlas der Megalithgräber Deutschlands“ eine Katalogisierung der Megalithgräber in Mecklenburg, Brandenburg und Pommern durchgeführt und dabei 300 Gräber erfaßt, davon etwa 150 aus Mecklenburg. Mangels Ausgrabungen hat er jedoch oft nur den oberflächlichen Zustand beurteilen können. Dies hat zu Fehldeutungen geführt. Es ist das Verdienst Ewald Schuldts, mit seinen Mitarbeitern in einer 6½-jährigen Grabungskampagne von 1964 an schwerpunktmäßig 9 Megalithgrabgruppen mit 89 Anlagen und 17 Einzelobjekte, zusammen also 106 Anlagen in seinem Arbeitsgebiet untersucht zu haben. Über die Untersuchungen wurde erfreulicherweise umgehend in den „Jahrbüchern der Bodendenkmalpflege in Mecklenburg“ (JBM) 1965—1972 publiziert; ein nachahmenswertes Beispiel! Auf die Ergebnisse dieser systematischen Ausgrabungen stützt sich die vorliegende Monographie. Trotz seiner Bedenken über viele Unzulänglichkeiten hat Schuldt auch alle noch irgendwie nachweisbaren Objekte in seine Untersuchungen einbezogen, was als Abrundung der Materialvorlage sehr zu begrüßen ist. Den Kern bilden aber die von ihm ausgegrabenen Anlagen. Zum Verständnis dieses Buches müssen daher die sie betreffenden Publikationen mit herangezogen werden.

Es ergibt sich die stattliche Zahl von 1145 Anlagen, also das Vielfache der Sprockhoffschen Zusammenstellung. Das Schwergewicht des Buches liegt — wie auch der Untertitel besagt und was trotz mancher Kritik des Rezensenten ausdrücklich hervorgehoben werden muß — auf der Architektur und der Funktion der Megalithgräber, wozu der Autor durch seine Grabungen Wesentliches beitragen kann. Ergänzt wird die Arbeit durch die Untersuchungen Otto Gehls über das Baumaterial dieser Gräber. Auch hier wird viel Neues gebracht. Lagepläne und Zeichnungen, vorzügliche Photos, Tabellen mit Literaturangaben, Maßen usw., übersichtliche Verbreitungskarten sowie eine Übersichtskarte mit den Bezirken und Kreisen runden das Bild ab. Ein Register fehlt leider. Man hätte auch gern gesehen, wenn in den Tabellen ein Hinweis auf die jeweiligen Abbildungen gegeben und bei den Unterschriften der Abbildungen neben der Ortsangabe auch die Tabellennummer aufgeführt worden wäre (nebenbei: in Tabelle A sind bei Nr. 166 und 167 die Literaturangaben vertauscht, in Tabelle B auf S. 143 die Überschriften der Spalten 3 und 4). Es irritiert, daß bei den vom Verfasser ausgegrabenen Anlagen die Nummern der Tabelle B, bei den anderen die der Tabelle A angegeben werden. Bei den Plänen hätte man einheitlichere Maßstäbe gewünscht, um gerade bei gegenüberstehenden Plänen (z. B. Taf. 16, 17, 18, 19) besser vergleichen zu können.

Bei den Grabanlagen muß man unterscheiden zwischen nachweisbaren, jetzt noch

erhaltenen, den einzelnen Typen und Untertypen zuweisbaren und den vom Verfasser ausgegrabenen. Oft ist nur der Grabhaupt- oder auch noch der Untertyp oder der Hügel oder beides bestimmbar. Die Ausgangsbasis für die zahlenmäßigen Vergleiche ist nicht immer klar, z. T. widersprechen sie sich. Wenn aber der Verfasser z. B. das Verhältnis der Hügelformen bei den von ihm ausgegrabenen 106 Gräbern angibt und schreibt: „Es kann vorausgesetzt werden, daß die untersuchten Objekte einen guten Querschnitt durch den Gesamtbestand an Megalithgräbern im Arbeitsgebiet vermitteln“ (S. 68 f.), dann entspricht das nicht seinen Angaben bei der Besprechung der einzelnen Grabtypen (S. 22, 24, 29 und 30).

Bei der Unterteilung der Gräber schließt sich der Autor der Typologie E. Sprockhoffs an und nennt 6 Grabtypen: 1. Urdolmen, 2. Erweiterte Dolmen, 3. Großdolmen, 4. Ganggräber, 5. Hünenbetten ohne Kammer und 6. Steinkisten, wobei er aber die beiden letzten nicht mehr zu den eigentlichen Megalithgräbern rechnet. In der Zeiteinteilung folgt er der neueren nordischen Chronologie in Früh-, Mittel- und Spätneolithikum.

Typ 1 der mecklenburgischen Megalithgräber ist der Urdolmen, eine „kleine rechteckige Grabkammer, ursprünglich nur für einen Toten bestimmt. Meist nicht über 2,0 m lang, 1,0 m breit und 1,0 m hoch. Aus 4–6 liegenden Blöcken zusammengesetzt und mit einem lang auf der Kammer ruhenden Deckstein verschlossen.“ (S. 19). Hierzu wird aber nicht nur der Proto- oder Urtyp gerechnet, von dem es heißt: „Die kleine Kammer dieser Anlagen hat gleich hohe Wandsteine und einen lang darüberliegenden Deckstein, der sie vollständig abschließt“, sondern auch die Dolmen mit Eingang (Zugang), von denen es 3 Untertypen gibt: „Einstieg von oben unter Verwendung einer Einstiegplatte“, „Eingang von einer Schmalseite unter Verwendung von Schwellenstein und Verschußplatte“ und „von einer Schmalseite durch Anbau eines kurzen Ganges.“ Leider sind die Gräber der einzelnen Untertypen — hier wie auch bei den anderen Grabtypen — nur im Text genannt, nicht in den Tabellen, und dann einmal mit Nummer der Tabelle A wie auf den Verbreitungskarten, dann wieder nach B. Ihre Lage im Hünenbett (quer- oder längs liegend) ist oft nur mit Mühe — wenn überhaupt — festzustellen.

Von den 88 nachweisbaren Urdolmen, von denen nur 51 erhalten sind, lassen sich 23 den einzelnen Untertypen zuordnen, z. T. mit Vorbehalt. 5 gehören zum Prototyp (A 92, 610?, 709, 876 und 1073), davon 1 mit Vorbehalt. Bei A 92 (= B 10, Barkvieren) und A 107 (= B 58, Altkalen) wird in Tabelle B ein Zugang vermerkt, was bei Barkvieren nicht ganz klar ist, da es einerseits heißt, daß die Lücke des zu kurzen Decksteins „nicht für einen Einstieg genutzt werden kann“ (S. 19), andererseits aber von einem „Einstieg von oben“ gesprochen wird (JBM 1966, 12 u. 19) und er an anderer Stelle (S. 93) zusammen mit dem Urdolmen mit Gang von Neu-Gaarz (A 18) als Übergang vom Prototyp zum erweiterten Dolmen — wie Friedrichsruhe (A 634) — angesprochen wird. Bei Altkalen (Sprockhoff Nr. 395) hat die Grabung einen Prototyp ergeben (JBM 1970, 75 ff.). Bei den 5 dem Prototyp zugeschriebenen Dolmen kommen alle Arten von Hügeln vor: Querlieger in rechteckigem und trapezförmigem und Parallellieger in trapezförmigem Hünenbett sowie Rollstein-, also Rundhügel. Nimmt man alle Urdolmen mit erkennbarem Hügel zusammen, dann stehen 18 Hünenbetten 30 Rundhügeln gegenüber. Das Verhältnis ist also etwa 2:3 (siehe dagegen S. 69).

Der grundlegende Unterschied zwischen dem Urdolmen und den anderen Megalithgrabarten besteht darin, daß die Wandsteine bei diesen stehend aufgestellt sind, nicht mehr liegend, und daß die Decksteine quer liegen, daß außerdem die Wandsteine weiter auseinander aufgestellt und die Lücken dazwischen mit Trockenmauerwerk ausgefüllt sind. Die Kammern sind dadurch höher und geräumiger. Bei den erweiterten Dolmen sind noch von den Urdolmen her die mit (Eingang) Zugang von einer Schmalseite unter Verwendung von Schwellenstein und Türplatte (Verschlußplatte) vorhanden und die mit kurzem Gang an einer Schmalseite, außerdem noch „mit Zugang durch eine Lücke zwischen zwei Wandsteinen an einer Schmalseite“. Die Rund- bzw. Ovalhügel überwiegen stark, nämlich (nach Tabelle A) 52 Rollsteinhügel und 6 (Nr. 45, 540, 593, 602—604) Steinkreise gegenüber 5 (Nr. 345, 634, 799, 802 und 1046) trapezförmigen und 3 (Nr. 615, 942 und 1123) rechteckigen Hünenbetten (siehe dagegen S. 24).

Der Großdolmen beschränkt sich im wesentlichen auf Mecklenburg. Er ist letztlich ein noch mehr erweiterter Dolmen, jedoch neben rechteckigem auch mit trapezförmigem Grundriß. Zu den vorigen (Eingangs-) Zugangsarten kommen noch die „mit Vorraum und kurzem Gang“ und die „mit windfangartig gebautem Eingang“, die ausschließlich auf Rügen und dem benachbarten Festland anzutreffen sind, und zwar im allgemeinen in trapezförmigen Hünenbetten. Die übrigen liegen in rechteckigen Hünenbetten, vor allem aber in Rund- und Ovalhügeln. Hier ist das Verhältnis von Rundhügeln (107) zu Hünenbetten (41) etwa 5:2, wobei 11 rechteckige 30 trapezförmigen gegenüberstehen.

Das Ganggrab ist in Mecklenburg erst durch die Grabungen des Verfassers richtig bekannt geworden und mit 55 nachweisbaren Gräbern gegenüber den 439 Großdolmen stark in der Minderheit. Die Kammer ist rechteckig oder trapezförmig, aber auch rund-oval, mit Zugang von der Mitte oder nach einem Ende der Langseite versetzt, je nachdem, ob eine gerade oder ungerade Zahl von Wandsteinen verwendet worden ist. Es sind also keine verschiedenen Typen, wie der Verfasser feststellt. Von den Hügeln sind 15 rund oder oval, 21 Hünenbetten, aber nur 2 davon trapezförmig, alles mit Parallel-Liegern.

Die Hünenbetten ohne Kammer mit mehr als 30 nachweisbaren, aber nur 14 näher bestimmbar Anlagen, von denen nur eine ein trapezförmiges Hünenbett hat (A 694), werden vom Autor nur kurz behandelt, da sie nicht mehr zu den eigentlichen Megalithgräbern gehören. Dasselbe geschieht mit den Steinkisten, die Schuldt die „mecklenburgischen mittelneolithischen Steinkisten“ nennt, um sie von den spätneolithischen der anderen Gebiete abzusetzen.

Die Erkenntnisse, die bei den systematischen Ausgrabungen Schuldts erworben wurden, werden in den Kapiteln über die Architektur der mecklenburgischen Megalithgräber und ihre Funktion dargelegt — wohl die wichtigsten Kapitel des Buches. In ihnen kommen die Erfahrungen und Beobachtungen des Verfassers voll zur Geltung; denn hier wird eine Fülle von neuem Material vorgelegt. Manches ist auch bei anderen Megalithgräbern Europas zu finden, manches dürfte lokalgebunden sein, wie z. B. die baulichen Details bei den Eingangskonstruktionen auf Rügen und in Vorpommern. Es gibt auch viele neue Erkenntnisse, die bei der künftigen Megalithgrabforschung beachtet werden müssen. Bemerkenswert ist u. a., daß die für Mecklenburg typische Quar-

tiereinteilung, d. h. hochgestellte Steine und z. T. verschiedene Pflasterung in der Kammer, erst sekundär angelegt worden ist und die Skelette im allgemeinen nicht komplett, sondern in Depots gelagert gefunden wurden — oft Skelett-Teile mehrerer Individuen zusammen, die Knochen z. T. schon in alter Zeit gebrochen. Schuldt schließt daraus, „daß man die Toten vor der Niederlegung in den Grabkammern bereits längere Zeit an anderen Orten bewahrte“ (S. 74), ehe man sie in den Kammern bestattete. Diese Grabsitten sind nicht nur von den Erbauern der Megalithgräber, den Trichterbecherleuten, geübt worden, sondern auch von den Angehörigen der Kugelamphorenkultur, die hier später bestattet haben, so „daß die Verbindungen sehr eng gewesen sein müssen, denn die andauernde Belegung der Grabkammern wurde erst nach der Beisetzung der Angehörigen der Kugelamphorenkultur beendet. Durch sie wird ein kontinuierlicher Vorgang abgeschlossen.“ (S. 79). Die Grabkammern wurden aufgegeben, indem man die Kammern zuschüttete oder auch die Decksteine in die Kammer kippte — nach Ansicht des Verfassers wohl infolge von Veränderungen im Totenkult. Die Einzelgrabkultur hat erst nach Aufgabe der Kammern dort nachbestattet.

Damit zeigt sich auch die Kulturfolge in den mecklenburgischen Megalithgräbern, auf die Schuldt dann in den Kapiteln über die Chronologie und die neolithischen Siedlungsgruppen eingeht. Über die Entwicklung vom Urdolmen zum Ganggrab schreibt er: „Es gibt wohl keinen Zweifel mehr an der Feststellung, daß der Urdolmen als Prototyp der Megalithgräber im westlichen Ostseegebiet zu gelten hat.“ (S. 92). Leider rechnet er aber, wie schon erwähnt, nicht nur die allseitig geschlossene Kammer zu den Urdolmen, sondern auch die mit Zugang, wie dies bedauerlicherweise auch E. Aner (Offa 1963, 9 ff.) bei seinen Parallelliegern getan hat. Es wäre besser gewesen, diese Gruppe in geschlossene und offene Urdolmen aufzuteilen; denn es ist — wie der Autor selbst erkennt — ein grundlegender Unterschied, ob ein Grab zur einmaligen Belegung konzipiert oder ob schon von vornherein an eine mehrfache Benutzung, also an eine Gruft, gedacht worden ist. Wenn dieser Prototyp durch Wiederbelegung oder durch Schaffung einer Zugangsmöglichkeit für weitere Bestattungen zu einer Gruft umgewandelt wird, dann zeigt dies einen Wechsel im Totenkult, bewirkt durch Einflüsse von außen, wie es der Verfasser beim Aufkommen der Einzelgrabkultur klargemacht hat.

Nach Ansicht von Schuldt können die mecklenburgischen Urdolmen nicht aus Dänemark und Schleswig-Holstein hergeleitet werden, sondern sind sie in beiden Gebieten gleichzeitig entstanden und weiter entwickelt worden. Er schreibt: „Die Tatsache, daß der Prototyp des Urdolmens unter den noch vorhandenen Anlagen in Mecklenburg von den für Mehrfachbestattungen eingerichteten Kammern mit Einstiegsplatte, Schwellenstein und kurzem Gang zahlenmäßig übertroffen wird, deutet darauf hin, daß der Wandel in der Funktion dieser Grabform sich bereits sehr früh vollzog. Es gibt keinen triftigen Grund, diese zunächst nur unscheinbaren Veränderungen in der Architektur der kleinen Kammern, die sich später dann explosionsartig ausweiten und die zu neuen Grabformen führten, nicht aus Überlegungen herzuleiten, die von der Bevölkerung im Lande ausgingen, nachdem ihnen die westeuropäischen Megalithgräber bekannt geworden waren. Diese Einflüsse haben auf die Architektur der mecklenburgischen Megalithgräber nur indirekt eingewirkt, wie die technischen Feinheiten, die mit der Umwandlung und Erweiterung der kleinen Kammern einhergingen,

erkennen lassen. Fremdes ist darin nicht vorhanden, vielmehr eine logische technische Entwicklung.“ (S. 93). Hier soll also bei der Veränderung der Kammern ein anderer Weg gegangen worden sein als im angrenzenden Schleswig-Holstein, in Dänemark und Schweden. Die Dolmentypologie E. Aners lehnt der Verfasser deshalb für das von ihm untersuchte Gebiet als „indiskutabel“ ab, „da sie arge Verwirrung schafft“. Er begründet dies u. a. damit, daß die Urdolmen „mit Einstieg von oben unter Verwendung einer Einstiegplatte“, die er für eine mecklenburgische Entwicklung hält, in den anderen Gebieten nicht besonders erwähnt sind. Er räumt allerdings ein, daß auch in Schleswig-Holstein einige vorhanden sein könnten. Nun ist die Ausbeute in Mecklenburg auch nicht gerade groß: 5 (A 36, 37, 38?, 44 und 794), 1 davon mit Vorbehalt. 4 davon stammen aus dem Nordwestgebiet an der Ostseeküste von einem Fundplatz, 1 aus Vorpommern. Die 5 Prototypen — A 92(?), 610(?), 709, 876 und 1073 — sind im Landesinnern gefunden, etwa im Gebiet der Seengruppe (C) und deren Peripherie (Karte 9). Von den Urdolmen mit Schwellenstein liegen 10 vor — A 1(?), 42, 43, 50, 403(?), 613(?), 629, 1008(?), 1045 und 1066(?) — davon 5 mit Vorbehalt. Bei einem (A 1045) ist der Zugang zerstört, „so daß Einzelheiten nicht genannt werden können“, bei einem anderen (A 629) nimmt der Schwellenstein nur die eine Hälfte der Schmalseite ein (wie Aner, 1963, Abb. 1,5), „den anderen Teil hatte man mit kantigen und in Lehm gelegten Steinen zugesetzt.“ (S. 20) 4 dieser Gräber stammen aus dem Nordwestgebiet an der Ostseeküste, nahe beieinander gelegen, 3 aus dem Seengebiet, 1 aus Vorpommern, 2 aus dem Ostgebiet. Von den Urdolmen mit Gang schließlich sind nur 4 vorhanden — A 12, 18, 35 und 80(?) —, 1 mit Vorbehalt, 3 aus dem Nordwestgebiet an der Ostseeküste, 1 aus Vorpommern. Aus den 15 sicher zuweisbaren Gräbern so weitgehende Schlüsse zu ziehen, scheint dem Rezensenten etwas gewagt, wenigstens, was die Eigenständigkeit betrifft. Wenn der Autor meint (S. 97), daß die Karten von E. Aner keine Fortsetzung der schleswig-holsteinischen Dolmen nach Mecklenburg zeigen, dann übersieht er, daß diese Karten nur das Arbeitsgebiet Aners betreffen. Für Niedersachsen z. B. hat bereits F. Laux (Die Kunde NF 21, 1970, 3 ff.) die Karten ergänzt. Die mecklenburgischen Urdolmen lassen sich also in das Anersche Schema einordnen; lokale Varianten gibt es überall, abhängig auch vom Baumaterial.

Die Urdolmen und auch die erweiterten Dolmen werden vom Verfasser ins Frühneolithikum C gesetzt. Als Anhalt dafür dienen ihm zwei Kragenflaschen, die eine aus dem Urdolmen mit Gang aus dem Forst Everstorf (Barendorf, A 35) an der Ostseeküste im Nordwestgebiet, die andere, ein Halsbruchstück, aus dem Gang des erweiterten Dolmens von Friedrichsruhe (A 634), Kr. Parchim, mitten im Seengebiet, aus dessen Kammer zwei Amphoren stammen. Kragenflaschen sind in Mecklenburg nicht selten (siehe I. Nilius, Das Neolithikum in Mecklenburg, 1971, 34); im allgemeinen sind sie unverziert. Die Everstorfer Flasche hat Rippen und Fransen auf dem kugeligen Bauch und ist sehr groß (16,5 cm). Sie ähnelt den süddänischen Flaschen (Kragen- und Ösenflaschen), die vielfach als einzige Beigabe in geschlossenen Urdolmen gefunden sind und auch deren Verbreitungsgebiet haben (K. Thorvildsen, Aarbøger 1941, 65 Fig. 41). Nun gibt es aber im mecklenburgischen und in östlich angrenzenden Gebiet kleine geschlossene Steinkisten unter Bodenniveau mit Kragenflaschen: Altensien, Zarrentin, Neuendorf(?), Borntin (Borzecin) (I. Nilius, a. a. O., Taf. 4, 5 und 8 h; E. Sprockhoff, Die nordische Megalithkultur, 1938, Taf. 35,9), von denen nur die rundbauchige von

Neuendorf unverziert ist. Die Kragenflasche von Borntin hat gekerbte Rippen auf dem kugeligen Bauch, ist aber kleiner als die von Barendorf. Die eine Kragenflasche von Zarrenthün, ein Bruchstück, hat Rippen auf dem Kragen (und auf dem Bauch?), die andere ist unverziert; zum Fund gehören noch eine vier(?)ösige eckige Amphore mit Krähenfüßen unter den Ösen und ein fransenverzierter schwachgerundeter Trichterbecher mit Halbmondösen. Die eckige Kragenflasche von Altensien hat fünf Rippen auf der Schulter, die zweiösige eckige Amphore Krähenfüße unter den Ösen. Wenn Schuldt zur Kragenflasche von Friedrichsruhe sagt, daß sich die Form zwar nicht rekonstruieren lasse, aber „eine so alte Gefäßform in einem erweiterten Dolmen ein wichtiges Beweismittel für die Anfangsdatierung dieses Grabtyps“ sei, dann muß diese frühneolithische Datierung auch für die oben angeführten Steinkisten gelten, wie es auch I. Nilius (a. a. O. 18 ff und 34) getan hat. (Ob dies für alle mecklenburgischen Kragenflaschen gilt, soll dahingestellt bleiben.) Vom Verfasser wird aber von den „mecklenburgischen mittelnolithischen Steinkisten“ gesprochen, die zu seiner Südostgruppe gehören (S. 31 und 105, Karte 8 und 9). Es gibt in seinem Arbeitsgebiet aber auch eingetieft Urdolmen (S. 22. In Tab. A Nr. 37 und 614 Urdolmen, Nr. 1061 aber erweiterte Dolmen. Bei diesem steht aber bei der zitierten Nr. 431 bei Sprockhoff nichts von einer Lage unter der Oberfläche). Zwei der Urdolmen liegen im Seengebiet, einer im Nordwestgebiet an der Ostseeküste, alle drei also westlich des Steinkistengebietes. Aber auch aus dem Steinkistengebiet erwähnt der Verfasser (S. 97) eingetieft Urdolmen, und zwar die von Wollschow, die Sprockhoff Blockkisten nennt und von denen Schuldt meint, sie seien im Frühneolithikum errichtet worden. Hier ergibt sich die Frage, ob nicht die Urdolmen ein Pendant dieser „Blockkisten“ und damit autochthon sind, also evtl. mit den mitteldeutschen Steinkisten in Zusammenhang zu bringen sind.

Auf jeden Fall aber kann man dem Verfasser darin zustimmen, daß die Entwicklung der Megalithgräber in Mecklenburg so vor sich gegangen ist: Vom Urdolmen ohne Zugang zu dem mit Zugang und zum erweiterten Dolmen. Den Abschluß bildet dann der Großdolmen, der jedoch auf Rügen und in Vorpommern eine besondere Prägung erhalten hat. Das ursprünglich in Westeuropa beheimatete Ganggrab (Karte 6) besteht neben dem Großdolmen, beide im Mittelneolithikum. Die Urdolmen gehören dem Frühneolithikum C an, die erweiterten Dolmen an dessen Ende bzw. in den Übergang zum Mittelneolithikum. Das rechteckige Hünenbett ist — wie auch E. Auer meint — an den Anfang zu stellen vor den trapezförmigen, runden und ovalen, wenn auch etwa 60 rechteckige etwa 40 trapezförmigen und 200 runden bzw. ovalen Hügeln gegenüberstehen. Die runden Hügel sind übers ganze Gebiet verbreitet, die rechteckigen mehr westlich, die trapezförmigen mehr östlich (Karte 10). Nach Westen reichen die trapezförmigen Hünenbetten bis Holstein und Niedersachsen.

Die kammerlosen Hünenbetten liegen in rechteckigen Einfassungen, nur einmal (A 694) in einer trapezförmigen Einfassung. Weiter östlich finden sie sich als kujawische Gräber in fast dreieckigen Einfassungen, die eine Schmalseite nur 1 m breit. Jedoch besteht geographisch eine Lücke zwischen den kujawischen und den mecklenburgischen kammerlosen Hünenbetten mit rechteckiger Einfassung, die sich auf den Westen Mecklenburgs konzentrieren und von Schuldt als eine besondere Gruppe (A) herausgestellt werden. Ihre Fortsetzung haben sie auf der jütischen Halbinsel, hier mit frühneolithischen (C) Funden, wenn auch nicht alle nicht megalithischen Gräber dort

(entgegen K. Jazdzewski, in *Prace i Materiały Muzeum arch. i ethn. w Łodzi*, 17, 1970, 22 Abb. 1) kammerlose Hünenbetten sind. In Mecklenburg und im Ellbemündungsgebiet sind sie nach Schuldt in eine Übergangsphase vom Früh- zum Mittelneolithikum zu setzen.

Der Verfasser hat für sein Arbeitsgebiet nach der Häufigkeit der einzelnen Grabtypen 6 neolithische Siedlungsgruppen herausgestellt (Karte 9). Die Urdolmen (Karte 3) sind im ganzen Gebiet vorhanden, die erweiterten Dolmen (Karte 4) dagegen gehäuft im mittleren Mecklenburg, und zwar im südlichen Abschnitt der Seenplatte. Er nennt diese Gruppe (C) deshalb auch die Seengruppe, die aus der dort vorkommenden Urdolmengruppe entstanden sein soll. Hier macht sich wieder die fehlende Trennung der geschlossenen und der offenen Urdolmen bemerkbar; denn da es auch im Nordwesten offene Urdolmen und erweiterte Dolmen gegeben hat, hält es der Autor auch für möglich, daß beide Typen nebeneinander bestanden haben. Auf jeden Fall soll die Seengruppe eine besondere Bevölkerungsgruppe gewesen sein. Bei den Großdolmen (Karte 5) zeigt sich eine Konzentration im Nordosten und auf Rügen. Hier kommen zwei Untertypen vor, die regional getrennt sind, so daß Schuldt die Großdolmen mit Vorraum in seine Nordostgruppe (E) setzt, die vielleicht mit Dänemark Kontakt gehabt hat (der zum Vergleich angegebene Großdolmen von Sassen, A 815, ist mit zwei verschiedenen Eingangskonstruktionen abgebildet — 100 Abb. 56 a und Taf. 15 d — und daher unklar). Die Großdolmen mit Windfang gehören in die Nordgruppe (D). Beide Gruppen sollen je eine geschlossene Bevölkerungsgruppe darstellen, wobei die von Rügen durch eine besondere Keramik auffällt, die sich von der des gegenüberliegenden Festlandes unterscheidet. Diese Keramik (Abb. 55) hat mehr Ähnlichkeit mit der der Kugelamphoren, und wenn von neuen Einwanderungen die Rede ist, dann kann nur diese Kulturgruppe in Frage kommen.

Von den Ganggräbern (Karte 6) meint der Verfasser, daß diese Grabform „aus dem Nordwesten oder Westen ins Land kam und mit den Formen der Dolmenreihe nichts gemein hat“. Er stellt sie in seine Nordwestgruppe (B). Wegen des kurzen Ganges hält er sie für Nachahmungen dänischer Vorbilder, „die mit Bevölkerungsteilen von dort in neue Siedlungsgebiete kamen“ (S. 102). Jedoch unterscheiden sich die mecklenburgischen Ganggräber nicht sehr von denen mit kurzem Gang aus Schleswig-Holstein (südlich der Eider) und vor allem aus Nordwestdeutschland, bei denen neben rechteckigen auch schwachtrapezförmige zu finden sind. Wir können sie eher als eine Strömung aus dem westeuropäischen Megalithgräbergebiet ansehen.

Mit bewunderungswerter Energie und Ausdauer hat E. Schuldt — nach der slawischen Siedlungsperiode — sich nun der neolithischen zugewandt und so wieder eine Forschungslücke in seinem Arbeitsgebiet geschlossen. Es ist eine besondere Leistung, wenn ein in der Denkmalpflege Tätiger in seiner kargen ausgrabungsfreien Zeit nicht nur in kurzer Zeit die Ausgrabungsergebnisse vorlegt, sondern auch in einer Monographie einen Überblick über die Megalithgräber Mecklenburgs und die darin geübten Bestattungssitten gibt sowie die kulturellen und chronologischen Zusammenhänge zu ergründen sucht. Manches muß noch vertieft und weiter durchdacht werden. Den „Neolithikern“ aber hat er Denkanstöße gegeben, die Früchte tragen werden.